

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für **Pressburg**: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In **Pressburg** abonniert man bei der **Administration: Apponyigasse Nr. 10.** — **Auswärtige Abonnenten** abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. **Inserate** werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Beitzelle bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühren 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unverfegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — **Redaction:** Michaelertbor Nr. 164.

Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Ebb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 262.

Sonntag 15. November 1874.

III. Jahrgang.

Zum „Culturkampf.“

S. Ein Blick auf Europa zeigt uns die betäubende Erscheinung, daß die Kirche Gottes allenthalben von den Machthabern und von den Einflußreichen in der Gesellschaft und in der Literatur auf das Bitterste bekämpft wird; ja, man hat jetzt geradezu die Parole ausgegeben, „der Ultramontanismus“, das heißt die katholische Kirche, sei das einzige, den Frieden Europa's bedrohende und ernstlich gefährdende Element, weil er nach der Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes strebe, welche nach der Behauptung des englischen Ministers Disraeli „verlöschet sei gleich einem Traume.“ Wie Disraeli bei dem jüngsten Lordmayors-Banquet, so hat auch Gladstone in seiner Broschüre das Streben nach Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes als das friedensstörende Element denuncirt. Offenbar ist es den Bismarck'schen Intriguen gelungen, die beiden hervorragendsten Staatsmänner Englands für den „Culturkampf“ zu gewinnen, die beiden Führer der großen politischen Parteien, die einander in politischen Fragen im Parlamente bekämpfen und in der Regierung des Landes einander nach bestimmten Zwischenräumen ablösen. Ob das englische Volk seinen Führern auch zum „Culturkampf“ folgen wird, ist eine Frage, die wir nicht so leichthin verneinen möchten. Die Menschen in England sind nicht katholisch, sie sind, um mit Schiller zu reden, „im finstern Haß des Papstthums aufgewürgt.“ Das No popery-Geschrei erklingt zwar nicht mehr so überlaut, wie früher und ist auch nicht mehr so wirksam zur Fanatisirung der Massen, aber es ist noch immer nicht verstummt. Der Guy = Fawkes = Tag wird noch immer gefeiert, wenn auch seine Feier nicht mehr von so blutigen Demonstrationen gegen die Katholiken begleitet ist, wie sonst; der Funken glimmt noch unter der Asche und ein widriger Wind kann ihn zur hellen Flamme ansachen; die Katholiken sind zwar in England nicht mehr Heuloten wie früher, sie erfreuen sich derselben bürgerlichen Freiheit wie alle Engländer, sie sitzen im Parlamente und ihre Reihen erhalten immer neue Verstärkungen aus den höchsten Kreisen der englischen Gesellschaft, immer neue katholische Kirchen und Dome ragen zum Himmel empor, immer neue katholische Gemeinden entstehen, London zählt heute mehr Katholiken als Rom; aber bei alledem ist es doch wahr, daß die katholische Religion in England keineswegs die Religion der Massen ist und daß sie in den mittleren Schichten der Gesellschaft an den Ritualisten, Puseyiten und an den englischen Altkatholiken fast noch gefährlichere Feinde hat, als an der anglikanischen Hochkirche und an den Presbyterianern. Es sind etwa acht Tage her, daß von England die Nachricht kam, Erzbischof Manning habe eine große Gefahr, einen schweren Kampf signalisirt, auf welchen der Katholicismus durch einen internationalen Katholikencongress in London sich vorbereiten müsse. — In der Form,

in welcher die Nachricht auftrat, konnte sie unmöglich richtig sein, eine Aufklärung über den wahren Sachverhalt ist aber bis heute nicht erfolgt. Es ist indeß gewiß, daß Erzbischof Manning sich schon seit längerer Zeit mit dem Plane trägt, auf einem internationalen Katholikencongress in London eine Verständigung zwischen den Katholiken und den englischen Altkatholiken zu versuchen, und es ist gewiß, daß Gladstone's neueste Broschüre auch dem Vertrauensvollsten die Augen über die Stürme öffnen muß, welche der katholischen Kirche jetzt gerade von der Seite drohen, bei der man bisher eher eine Unterstützung derselben zu finden gewohnt war. Es ist eine wahre Brandfackel, welche Gladstone in die mit dem Zündstoffe böser Leidenschaften gefüllte protestantische Gesellschaft Englands mit den Worten seiner Broschüre hineingeschleudert hat: „Mit einer für englische Augen verschwennerischen Freigebigkeit haben aufeinanderfolgende italienische Regierungen die kirchlichen Gewalten und Privilegien der Monarchie nicht an die Landeskirche zur Wiederbelebung der alten, volksthümlichen, sich selbst regierenden Constitution derselben hergegeben, sondern an den päpstlichen Stuhl zur Errichtung eines geistlichen Despotismus und zur Unterdrückung der letzten Reste von Unabhängigkeit. Diesen, für Fremde so schwierig zu schädenden oder selbst zu rechtfertigenden Versuchungen ist man nicht mit gegenseitiger Veröhnlichkeit entgegengekommen, sondern mit einem fortwährenden Feuer von Anklagen und Beschwerden. Wenn man den Ton dieser Anklagen und Beschwerden mit der Sprache der autorisirten und begünstigten päpstlichen Präorgane und der ultramontanen Partei in ganz Europa, die jetzt die einzige legitime Partei in der lateinischen Kirche ist, vergleicht, so kommt man zu dem schmerzlichen und empörenden Schlusse, daß eine bestimmte Absicht bei den geheimen Ventern der römischen Politik besteht, bei irgend einer günstigen Gelegenheit und auf dem Wege der Gewalt das Lieblingsprojekt der Wiedererrichtung des weltlichen Thrones des Papstthums zu verfolgen, selbst wenn es nur auf der Asche der Stadt und den bleichenden Gebeinen des Volkes wieder errichtet werden könnte. Es ist schwer, die Wirkungen solch' eines Bestrebens zu fassen oder sich vorzustellen; aber das heutige Bestehen dieser Politik, selbst in der bloßen Idee, ist in sich selbst ein bedrohliches Uebel. Ich stehe nicht an, zu sagen, daß es eine Aufreizung zur allgemeinen Friedensstörung, eine Anzählung auf einen europäischen Krieg ist.“

Daß diese Worte des Führers der „Liberale“ in der Rede des Führers der „Conservativen“, des Ministers Disraeli, ein Echo gefunden haben, erscheint uns als ein bedrohliches Sturmsignal. Wir fürchten, die Tage des Kampfes nahen auch nur die katholische Kirche Englands heran. Um den Ausgang darf uns nicht bange sein. Die Häresie rafft ihre letzten Lebenskräfte zu einem vernichtenden Schlage gegen die Kirche zusammen, aber sie selbst wird es sein, welche unter dieser äußersten Kraftanstrengung zusammenbricht.

Politische Uebersicht.

Pressburg, 14. November.

Der Rechtsauschuß des **Berghause**s beantragt, §. 7 der Notariatsordnung in folgender Fassung anzunehmen: „Die Ernennung zum öffentlichen Notar gibt nur zur Aufnahme der Notariatsdocumente in ungarischer Sprache Berechtigung; zur Aufnahme derselben in anderer Sprache, sei es gleichzeitig mit der Ernennung, sei es später, kann der Justizminister nur dann die Bewilligung geben, wenn der betreffende Notar seine vollständige Fertigkeit in jener Sprache besonders nachweist.“

In **Oesterreich** kann sich das Ministerium Auerberg-Lasser eines entscheidenden Sieges gegen seine eigene Partei rühmen, welchen es in der Aktiendebatte mit Hilfe der oppositionellen Parteien ersochten hat. Der vielbestrittene Artikel 191 dieses Gesetzes, beziehungsweise der Minoritätsantrag zu demselben, wie unser Wiener Correspondent ihn gestern mitgeteilt hat, ist mit 128 gegen 93 Stimmen zum Beschlusse erhoben worden; die Majorität bildeten die Polen, die Rechtspartei, die Ruthenen, die Jungslowenen, der größte Theil der Fortschrittspartei und die Demokraten; zur Minorität gehörte das Centrum (der Großgrundbesitz), welches sich in der Frage von der Regierung getrennt hat, und die Linke mit geringen Ausnahmen. Es sprechen für den Artikel, beziehungsweise für den Minoritätsantrag außer den bereits gestern angeführten Rednern noch Schaffner, Heilsberg, Lienbacher und Dechant v. Pflügl. Gegen den Antrag sprechen Teuschl und Wolfrun. Lienbacher erklärte im Namen der Rechtspartei, daß sie gegen das ganze Gesetz bei der dritten Lesung stimmen müßten, wenn der Minoritätsantrag fallen sollte. Dechant von Pflügl benützt die Gelegenheit, um dem Herrn Justizminister seine persönlichen Angriffe in der Generaldebatte heimzuzahlen. Besonders gelungen war die Bemerkung, daß nicht das Landvolk, welches nie an der Börse gespielt habe, sondern die höheren Classen, welche dem Börsenspiel huldigten, der Belehrung bedürfen, und die Replik auf die Bemerkung des Justizministers, daß nicht er, sondern die Gerichte die Wächter der Justiz seien: „Das können wir dem Landvolke schon erzählen, daß der Herr Justizminister es verschmäht, der oberste Wächter der Gesetze zu sein, und daß er dies den untergeordneten Organen überlassen will.“ Wir entnehmen der Rede des Dechant v. Pflügl folgende Sätze: Ich werde für den Antrag der Minorität sprechen, schon aus leicht erklärlicher Sympathie für die Minoritäten, überhaupt aber auch aus dem Grunde, weil man ja dem Konstitutionalismus es zum Ruhme nachjagt, er sei der Schützer der Minoritäten, ein Ruhm, der heutzutage beinahe problematisch zu werden scheint, vielleicht sogar unter den Wunderglauben gerechnet werden dürfte, welcher als Hauptschuld an den Kalamitäten im Aktien- und Börsenwesen von dem Herrn Berichterstatter

Dr. Tomaszuk dem Klerus auf das Kernholz geschrieben worden ist. Mag sein. Nun wird aber diesem Wunderglauben auf das Allergründlichste entgegengearbeitet, nicht unter Zuthun des Klerus, sondern unter Zuthun dieses Hauses bei Berücksichtigung der Wunder des Aufschwunges auf allen Gebieten der Volkswirtschaft, welche ja von maßgebender Stelle dieses Hauses gepredigt worden sind; noch gründlicher wird aber diesem Wunderglauben entgegengearbeitet eben von dieser hohen Stelle, von der auch die Wunder der Weltausstellung gepredigt worden sind, deren Glorionschein leider durch die so lange verzögerte Rechnungslegung über die Millionen Gewinne dem Dämmerlichte banger Zweifel weichen will. Rechne ich noch hiezu das Exposé des Justizministers, als hätte sich das sparsame Volk jemals am Börsen- oder Aktienspiel theiligt oder gar, als hätte es für seine Spareinlagen und für seine Klaffencheine an den fünfzig Prozent Gewinnen der Aktionäre und der Verwaltungsräte partizipiert, ja, so müssen naturnothwendig auf die Nebel des Wunderglaubens die Tage heller und nüchterner Ueberzeugung folgen. Der Justizminister hat sich bewogen gefühlt, mir in diesem Hause eine Vorlesung über meinen Beruf zu halten; nach den Staatskirchenrechten gehören aber derlei Agenden in das Ressort des Ministers für Kultus und Unterricht, und daher glaube ich, daß er eben in ein fremdes Gebiet eingedrungen ist, in dem er obendrein, wenn ich mich nicht täusche, nicht recht zu Hause ist. Denn nachdem es feststeht, daß durch den Aktien- und Börsenschwindel gerade die gebildetsten Stände bis in hohe Regionen am meisten gelitten haben, so muß ich dem Justizminister schon bedeuten, daß die vom Klerus begehrte Belehrung hierüber eigentlich in die Hörsäle der Universitäten, aber nicht in Dorf- und Marktkirchen gehört, und ich muß deswegen schon wieder den Minister für Kultus und Unterricht bitten, dem Anfinnen seines Herrn Kollegen von der Justiz Rechnung zu tragen. Seine Excellenz hat sich unangenehm berührt gefühlt, daß ich ihn lobte. Nun, das kann ich versprechen, daß es ihm nie mehr gechehen wird (große Heiterkeit rechts), ich müßte denn die Gelegenheit dazu vom Zaune brechen. Aber ich muß dem Gefühle der Verwunderung und des Bedauerns Ausdruck geben, wie Se. Excellenz sich für berechtigt hielt, einen Abgeordneten abzufanzeln, der nichts Anderes glaubt, als seine Pflicht erfüllt zu haben, obgleich er wußte, daß dieselbe eine sehr schwere, wenn nicht ganz undankbare ist. Dieser Vorausschickung, zu der ich mich füglich herausgefordert fühlte, habe ich nichts beizufügen, als daß ich im Interesse der Minoritäten mich dem Minoritätsantrage anschließen werde. (Beifall rechts, Heiterkeit links.)

Original-Correspondenzen des „Recht.“

: Rom, 3. November. *) Vorgestern wurde die Societä für katholische Interessen vom hl. Vater in öffentlicher Audienz empfangen. Gegen 500 Personen versammelten sich in der Sala Ducale. Gegen 12 Uhr Mittags erschien der heil. Vater, umgeben von den Kardinalen Ferreri, Asquini, Borromeo, Bilio, Martinelli, Pitra und Dreglia. Außerdem befanden sich noch viele Prälaten und sein Hofstaat in seiner Begleitung. Als der heil. Vater den Saal betreten hatte, warf sich die ganze Versammlung auf die Kniee nieder. Pius IX. gab ihr das Zeichen, sich zu erheben und ließ sich dann auf seinen Thronesseln nieder. Hierauf trat der Herzog von Carfina-Borghese gegen den päpstlichen Thron heran und las auf seinen Knien eine schöne Ergebenheits-Adresse im Namen des ganzen Vereins vor. Nach Vollendung des Vorlesens erhob sich der heil. Vater und sprach in wundervoller Weise zu der Versammlung. Ich will Ihnen einige Worte seiner Ansprache mittheilen, in so weit sie mir im Gedächtnisse geblieben sind. Se. Heiligkeit begann etwa also:

„Ebenso wie der Apostel Paulus sehr viel auf die Philipper gehalten hatte, wie er deshalb sogar ganz speziell Briefe an sie schrieb, weil er ihre Festigkeit erkannte, und wie er sie aufmunterte, ihren guten Grundsätzen treu zu bleiben; ebenso ergeht es mir, wenn ich meinen Blick über die hier Versammelten schweifen lasse. Es gereicht

*) Durch Zufall verspätet.

mir zur Freude und zum Troste, Euch hier zu sehen, denn ich erkenne in Euch gleichfalls Eueren guten Willen und Eueren guten Prinzipien. Ich sage aber Euch, wie Paulus zu den Philippern, die ihn als Zeichen ihrer Anhänglichkeit mit Geschenken überhäufte: Bleibt fest und standhaft in Euerem Glauben, den man Euch durch alle nur denkbaren Mittel nehmen möchte. Erinnert Euch an das heutige Evangelium des hl. Matthäus, das von der Bergpredigt unseres Herrn und Heilandes spricht, wo er sagt: „Selig sind diejenigen, welche sich ihres Glaubens willen beschimpfen und verfolgen lassen.“

— Geschieht Euch etwa heute nicht daselbe? Arbeitet man nicht mit allen nur möglichen Mitteln gegen die Religion? In den letzten Tagen kamen mir verschiedene Blätter, freilich waren es keine guten Blätter, unter die Augen. Unter allen zeichnete sich aber die „Capitale“ an diabolischer Bosheit und Schlechtigkeit aus. Sie greift die angesehensten und ehrbarsten Familien in einer schauerlichen Weise an. Die wohlthätigsten Personen in den tiefsten Noth herabzuziehen, ist ihre Hauptaufgabe. Wenn sie schließlich nur noch bei den Menschen bleibe; aber nein, sie spottet über die heiligsten Institutionen, die doch von unserm göttlichen Heilande eingeführt wurden. Sie beschimpft die Allerreinste Jungfrau Maria und lästert gleich den Pharisäern und hohen Priestern den Erlöser selbst. — Und leider wird dieses Lasterblatt so vielseitig gelesen. Unsere Arbeiter und Künstler sollten wirklich nicht wissen, wozu sie etwa dieses Blatt verwenden können? Den Schmieden könnte sie allenfalls zweckdienlich erscheinen, um ihre Kohlen damit anzuzünden; den Schustern, um das Pech in das Papier zu geben, und den Schneidern — doch nein, die Schneider können sie eigentlich zu gar nichts verwenden, denn das Papier ist noch außerdem so schlecht, daß man nicht einmal ein Maß davon machen könnte. Doch ich muß zu meinem größten Leidwesen sagen, daß man dies nicht einmal einsehen will. Die Regierung selbst sieht dieses Krebsübel nicht; sie ist in der That blind, wie der Maulwurf. Ueberhaupt hat diese Regierung zwei Maaße und Gewichte. Wenn sie von den Revolutionären angegriffen wird, da sieht, hört und fühlt sie nichts. Kaum rührt sich aber eine kirchliche Behörde, da schreitet sie ein, sequestriert Journale, hängt dieser Behörde Prozesse an den Hals, sperrt sogar Bischöfe und Priester ein. O, da ist sie empfindlich. Unjomehr kann auch die schlechte Presse trotz des 1. Artikels des Statutes gegen die Staatsreligion, die doch die katholische ist, schreiben, was sie will, da wird niemals eine Behörde einschreiten. Was soll nun Ihr aber dabei denken? Ihr müßt denken und davon überzeugt sein, daß sich der Glaube jammt all den infernalischen Mitteln doch nicht abschwächt. Blicket nach Deutschland, wo man die katholische Kirche auf die abscheulichste Art verfolgt, wo man die Bischöfe und Priester in das Gefängniß wirft, weil man sich einbildete, in der Art die Katholiken gefügig zu machen. Doch welchen Erfolg sehet ihr von dieser Verfolgung? Der Glaube der Katholiken Deutschlands stählt sich um so stärker, als die Bedrängung heftiger wird. In Süd-Amerika ist daselbe: man wirft die Bischöfe und die ihnen treu ergebenen Priester in den Kerker, man verurtheilt sie zu Zwangsarbeit, und welches Resultat erzielt diese antichristliche Regierung? — Daß die Katholiken sich enger und enger an einander anschließen, immer eifriger und beständiger in ihrem Glauben werden. Daraus müßt ihr folgern, daß unsere Feinde und Verfolger nur zu unserm gewissen Triumph beitragen. Haltet ebenso fest und unerschütterlich an Euerem Glauben und an den Prinzipien der katholischen Religion, wie es Euerer Glaubensbrüder in Deutschland und in Brasilien thun. Damit Ihr aber dieß zu thun im Stande seid, erhebe ich meine Hände zu Gott und stehe ihn um seinen hl. Segen für Euch an, damit Ihr standhaft bleiben möchtet. „Dieser Segen komme herab auf Euch, Euerer Verwandten, Familien und Bekannte, und begleite Euch und Alle durch Euer ganzes Leben bis zur Stunde Eures Todes, auf daß Ihr einstens Gott den Herrn preisen und loben werdet durch alle Ewigkeiten. Diesen Segen ertheile ich auch ganz besonders noch der katholischen italienischen Nation.“ — Benedicto dei etc.

Dieß ist der kurze Inhalt der Worte, welche der hl. Vater heute an die begeisterte Versammlung

gerichtet hatte. — Heute fand auch die Consecration des Nig. Bianchi, Nuntius von München, in der Kirche St. Maria in Vallicella zum Erzbischofe in part. inf. durch Se. Eminenz den Kardinal Berardi statt. Die Ceremonie wurde pomphaft ausgeführt. Se. Excellenz, Freiherr v. Baumgarten, der Gesandte Bayerns beim hl. Stuhle, wohnte der Ceremonie in großer Uniform bei, Baron von Zetto, Legations-Secretär und das ganze Personal assistirten ebenfalls. Die Gemahlin des Gesandten, obwohl evangelisch, nahm auch daran Theil.

Tagesneuigkeiten.

** (Ihre Majestät) hat gestern Nachmittag Preßburg auf der Reise von Kladrub nach Ofen, passirt.

** (Erzherzog Carl Ferdinand), welcher vorgestern in Selowitz mit den Sterbesacramenten versehen wurde, leidet nach einer Melodung schon seit Jahren an einer schweren Krankheit, die für den Patienten um so quälender, als sie mit Schlaflosigkeit verbunden ist. Der Herr Erzherzog versuchte namentlich im vorigen Jahre durch Reisen sich den ersehnten Schlaf zu verschaffen, aber auch dieses Mittel wollte nicht versagen. Kaum eingeschlummert, wachte er sofort wieder auf und mußte oft die ganze Nacht im Waggon auf und ab wandeln. Vor ungefähr zwei Jahren kaufte Erzherzog Albrecht das in Südtirol gelegene Gut Arco, hauptsächlich zu dem Zwecke, damit sein leidender Bruder dort wohne und Genesung in dem günstigen Klima finde; doch zeigte es sich bald, daß auch dieses dem Herrn Erzherzog nicht zuträglich sei, und er kam bald wieder nach Wien zurück. Vor Kurzem begab er sich nach Selowitz, wo er sich anfangs ziemlich wohl fühlte. Vorgestern aber, gerade als eine größere Gesellschaft bei ihm war, wurde er plötzlich von einer starken Ohnmacht befallen. Nachdem er sich ein wenig erholt, verlangte er nach den Sterbesacramenten und bat, man möge seine Brüder und Kinder telegraphisch nach Selowitz berufen, damit er sie vor seinem Ableben noch einmal sehen könne. Die Herren Erzherzoge Albrecht und Friedrich kamen sofort nach Einlangen der Depesche dem Wunsche des hohen Kranken nach und die übrigen Familienmitglieder reisten wenige Stunden später nach Selowitz ab. Die heute Früh über das Befinden des Herrn Erzherzogs eingelangten Meldungen lauten günstig. Die Aerzte haben, wie es in einem Telegramme heißt, die Hoffnung für die baldige Wiedergenesung des Herrn Erzherzogs.

** (Krönungsmesse von F. List.) Der Kirchenmusikverein führt zum Cäcilienfeste als seiner Stiftungsfeier, am 22. November jene Messe von Franz List auf, welche derselbe bei Gelegenheit der Krönung unseres Monarchen komponirte.

** (Die Preßburger Districts-Handels- und Gewerbekammer) beschloß in ihrer gestrigen Sitzung, gegen eine Anzahl Bestimmungen der Gezeqentwürfe, über die „Besteuerung der Eisenbahn- und Dampfschiffstaxen“, über die „Besteuerung der öffentlichen Unternehmungen und Vereine“, endlich über die „Erwerbssteuer“ zu remonstriren, u. zw. auf dem Wege des Handelsministeriums, da der Kammer kein anderer Weg offen steht.

** (Dr. Képes) wird seinen Vortrag am nächsten Mittwoch theils in deutscher, theils in ungarischer Sprache halten.

** (Auf die Affaire) gegen den hiesigen Gymnasial-Professor D. Friederik, welche wir durch die Notiz in Nr. 260 unseres Blattes angeregt und die gottlob sehr ernst aufgefaßt wird, kommen wir dann ausführlich zurück, wenn das Resultat der im Zuge befindlichen Untersuchung zu unserer Kenntniß gelangt sein wird. Das „Eingekendet“ der Schüler der IV. Gymnasialklasse (siehe „Grzt.“ Nr. 738) bestätigt, wenn auch nicht den Wortlaut, so doch die von uns gebrachte Thatfache.

** (Welche Fehler bei unserer Rekrutierungs-Amte vorkommen.) Darüber erzählt der „Gr.-B.“ folgende ergögliche Geschichte: In einem sehr geachteten hiesigen Hause wurde dieser Tage vom Rekrutierungs-Amte ein Einberufungszettel vorgewiesen, wornach Hr. A. L. sich zur ersten Stellung bei Kommissär Lobenstein einzufinden habe. Seine Wehrpflicht auszuüben, ist gewiß eine sehr schöne Sache, nur waltet bei dieser Stellung ein eigen-

thümliches Hinderniß ob. Fr. A. L. ist nämlich kein Herr, sondern ein junges Fräulein! Was der tiefbekümmerte Vater wohl thun wird, um seine Tochter von der bevorstehenden Affentirung zu befreien!

(Oeffentlicher Dank.) Herr David Porubsky spendete in seinem allbekanntesten Wohlthätigkeitsfinne dem Vereine „Humanitas“ 6 prachtvolle schwarze Pelztappen mit Pelzfutter, wofür dem edlen Wohlthäter der innigste, wohlverdiente Dank im Namen des Ausschusses und der damit zu betheiligenden armen und fleißigen Schulknaben hiemit ausgesprochen wird. Die Vereinsökonomie.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

Beste Börse.

(Original-Correspondenz.)

Buda-Pest, 13. November.

Die Zeichen allgemeiner Unzufriedenheit mehren sich in hohem Grade und offen wird im Lande der Wunsch nach Aenderung ausgesprochen. Ghyczy ist am Ende seiner Weisheit angekommen und muß sich jeden Paragraph seiner Steuervorlagen erkämpfen. Wie das bei uns im Lande schon Sitte ist, wird sozusagen über jede Dummheit stundenlang disputirt; so streiten sie herum und sind taub für das nahe Heulen der Hyänen des Schlachtfeldes, welche bereits gierig auf das Ras warten. Nur so fort gemacht, ihr Herren, eure Austerweishheit ergötzt die hungernden Wölfe. In dieser Zeit der schweren Noth, wo alle Kräfte, die hierzu berufen, thätig einzugreifen verpflichtet sind, gelangt zu uns die freudige Kunde, daß Frau Sókai demnächst in Begleitung ihres Gemals, Herrn Maurus Sókai, sich nach Klausenburg auf Gastrollen begibt. Wenn der Ehemann Sókai seine Ehegesponsin heute nach Klausenburg begleitet, kimmert das keinen Menschen; das hieße eingreifen in's Familienleben und zeigt es immer von schönem Familienleben, wenn der Gatte seiner Ehehälfte nach fünfundsanzigjähriger Ehe noch immer so treu zur Seite steht. Wenn aber der Abgeordnete Sókai heute, wo so viel zu thun ist, das Abgeordnetenhaus und die Commissionen schwänzt, das ist denn doch nicht in der Ordnung und gibt ein schlechtes Beispiel. Wo die absenten Abgeordneten sich aufhalten, weiß keine sterbliche Seele zu erzählen, so viel jedoch wissen wir, daß die Gagequittungen jeden Monat für alle Abgeordneten pünktlich, theils persönlich, theils in Vollmacht, theils mittelst Postanweisungen erhoben werden. — Man erhebt nicht nur die Diurnen, sondern auch das Quartiergeld und betrachtet das als geringe Entschädigung für gehabte Wahlauslagen. Wir sind nahe dem Ziele und was kommen muß, wird kommen. Das Volk weiß, daß es die Steuern, wie Ghyczy sie geplant, nicht bezahlen kann, und das Volk muß gehört werden und wird gehört werden, und wenn auch die Steuern bewilligt werden sollten, was ich jedoch sehr bezweifle, sind wir am Ziele angelangt. Dort, wo gespart werden könnte, wird nicht gespart; was nützt uns die kostspielige Honvédarmee und zu welchem Zwecke ist sie da? vielleicht um uns gegen Oesterreich zu schützen und unsere Bundesgenossen? Wir besitzen drei Armeen und keinen Feind. Die gemeinsame Armee, die Honvéd's und die österreichische Landwehr; dann frage noch Jemand, wohin die Steuern fließen.

Unsere vierte Armee ist das Heer der Beamten, wo hingegen sich das Land der mühselhaftesten Verwaltung erfreut. Sieben Jahre sind verstrichen und man ist mit den wichtigsten Gesetzen nicht fertig geworden. Einzelne haben sich bereichert und lachen sich in's Häufchen, das Land ist verarmt und aufrichtig gesprochen: in den schwersten Zeiten des Absolutismus herrschte größere Ordnung in der Verwaltung, wie heute; die Steuern waren leicht zu erschwingen und in allen Zweigen der Verwaltung herrschte Ordnung. Als die neue Aera angebrochen, waren die Machthaber vor Allem bemüht, viel Geld auszugeben, es ist ihnen gelungen; die guten Ernten der Jahre 1867/8 kamen uns, besonders dem Lónyay, gut zu statten; die Philosophen glaubten, daß es immer so bleiben würde, vergaßen jedoch, daß es nicht genug des Segens sei, daß bei uns eine gute Ernte sei: der Segen des Himmels darf nur auf Ungarn beschränkt bleiben und erst dann kommt uns eine gute Ernte zu gute, wenn andere Länder eine schlechte Ernte haben. Es folgert hieraus,

damit Ungarn exportiren könne, muß der Himmel so gnädig sein, in Europa, mit Ausnahme unseres Globus, Mißwachs eintreten zu lassen. Ungarn muß haben, die Andern müssen kaufen: so war es unter Lónyay, und der Philosoph Lónyay glaubte, daß es immer so bleiben werde. Wie die Philosophen schon arm sind und die Armut lieben, wozu Diogenes ein erhabenes Bild seiner Genügsamkeit bietet, war auch Lónyay genügsam; arm, wie er gekommen, legte er das Portefeuille nieder und kein Mensch darf ihm nachsagen, daß er sich jemals mit Kleinigkeiten abgegeben habe.

Die erste vaterländische Sparcassa, die Pest-Dfner-Sparcassa und die Pester Commercialbank haben heute Herrn von Ghyczy ein Memorandum überreicht und zugleich drei Fragen betreff Besteuerung der Einlagen gestellt. Der Fall, daß große Einlagen getündigt wurden, ist nicht vereinzelt vorgekommen. Wenn ich in meinem heutigen Berichte zu viel grau in Grau gemalt habe, so steht dies zu der Wirklichkeit noch weit im Hintergrunde. Es ist ärger, als ich geschildert habe. Nicht allein die Steuervorschläge haben uns verblüfft, die schlechten Zeiten tragen an der allgemeinen Enttäuschung Schuld. Die Verdienste stinken und die Noth ist groß. Eine schlechtere Zeit konnte zur Einbringung der Steuer-Erhöhung nicht gedacht werden. Die Affaire des Grafen Migazzi hat insofern auf unsere Börse Einfluß, indem Herr Wahrmann dieselbe heraufbeschworen hat. Der Lattenarrest wurde an einem Börsianer, Herrn Spiger, practisch angewendet. Nachdem jedoch diese Herren sich nicht so mir nichts dir nichts von einem Obergespan cunioniren lassen, hat der Gemafregelte den hieherber Abgeordneten der Leopoldstadt Bericht erstattet und Migazzi wurde seines Amtes enthoben.

Feuilleton.

Preßburger Wochenrevue.

— 14. November.

Die Elasticität der vaterländischen Steuerfchraube. — Neuer Schwindel. — Der weiße Martin.

Wenn wir heute unserem feuilletonistischen Ragout einen politischen Beigeschmack geben, so liegt dies einfach in der Natur des Thema's, das wir be- und v e r arbeiten wollen. Es bildet bloß ein kurzes, zweifelhafte Wort, dieses unser Thema, das aber selbst dem reellsten Staatsbürger, oder wie man diese Menschenpezies heutzutage zu nennen liebt, dem engagirten Patrioten kein j ü ß e s Lächeln zu entlocken vermag, sondern meistentheils ein bitteres provocirt. Dieses an sich so unschuldige, obendrein noch intact deutsche Wort heißt S t e u e r. Es liegt uns selbstverständlich ferne, in den diesfalligen Chorus der politischen Blätter mit einstimmen zu wollen, sondern wir befassen uns bloß mit der socialen Bedeutung der Steuerfrage, die seit etlichen Wochen nicht nur in unserem Parlamente, sondern in allen Kreisen der Bevölkerung obenan steht, und von deren glücklicher Lösung das Heil des Vaterlandes abhängen soll oder — in der That abhängt.

Die Aufgabe einer weisen Staatskunst besteht bekanntlich darin, die Lasten, die dem an sich so gebulldigen Volke aufgebürdet werden müssen, statt zu erschweren, thunlichst zu erleichtern, wir meinen, die Steuern derart zu gestalten, daß sie einen entsprechenden, unabweislichen Beitrag zum Staatshaushalte bilden, nie aber sich zu einem U e b e l, und zwar zu einem a b s o l u t n o t h w e n d i g e n, emporgipfeln. Da inzwischen, wie eine landläufige Phrase sagt, die Welt mit sehr wenig Weisheit regiert werden soll und in der That regiert wird — wir brauchen deshalb nicht einmal über unser gelobtes Vaterland hinaus zu blicken — so ist es sehr erklärlich, warum wir, statt e n t l a s t e t, jährlich mehr und mehr b e l a s t e t werden, und zwar in einer Periode, wo uns alleammt eine Erleichterung hoch nöthig wäre, in der Periode der Theuerung und Geschäftslosigkeit. Was die gänzliche Unfähigkeit früherer Regierungen verschuldete, ohne daß auch nur e i n Minister zur Verantwortung gezogen worden wäre, das soll das Volk, der s. g. misera plebs contribuens, wieder gut machen, soll an sich die Elasticität der vaterländischen Steuerfchraube probiren lassen, die nicht viel besser ist als die Daumschraube des Mittelalters.

Unsere geschätzten Leser kennen bereits die Steuer-Variationen, in denen sich unser Finanzminister zu ergehen so freundlich ist, und es hat uns dies auf die Vermuthung gebracht, daß die eben genannte Elasticität unserer officiellen Steuerfchraube sich auch nach einer Richtung hin könnte documentiren, die noch weit tiefer in unsere socialen Verhältnisse dringt, als die gegenwärtige und die projectirte Steuer. Schon der bekannte Finanzkünstler Eduard Horn hat in seiner Kritik der Ghyczy'schen Steuerpropositionen betont, daß man Luxusgegenstände, wie Chignons und Schooßhündchen,*) eben so gut, ja mit noch weit mehr Recht besteuern könne, als unsere Getränke und Nahrungsmittel. Es ist dies allerdings eben kein Act sonderlicher Courtoisie gegen die liebenswürdigen Töchter des Vaterlandes; allein wenn es sich am Ende um die Rettung desselben handelt, so läßt sich von ihnen auch patriotische Selbstverläugnung, respective Opferwilligkeit erwarten.

England zeichnete sich seiner Zeit, z. B. als Ungarn noch nicht parlamentarisch regiert wurde, durch den höchsten Steueratz vor allen civilisirten Ländern aus, und da geschah es einmal, daß ein Deutscher auf Besuch nach London kam, den der befreundete Engländer auf seinen unweit der Hauptstadt gelegenen Landsitz führte. Der Fremde fand die Lage äußerst reizend und lobte insbesondere die frische, gesunde Luft, die man hier einathme. Da rief ihm der Engländer beflürzt zu: „Um Gotteswillen, lassen Sie das nicht laut werden, sonst besteuert uns die Regierung auch noch das einzig Steuerfreie, was wir haben — die Luft!“ Erinnert dies nicht auch an die Anekdote von dem „vorschriftsmäßigen Schnee“ in Rußland, für den ein Beamter seine Schutzbefohlenen Steuer zahlen ließ? Was sind dagegen die Chignons, die Herr Eduard Horn, der unter den weißen Vätern des Vaterlandes sitzt, besteuert wissen will? Luft und Schnee sind ja doch am Ende keine Luxusartikel wie jene, oder wie die Schleppe, auf die man schon im janitären Interesse der Staatsbürger eine ausgiebige Steuer legen sollte. Oder die Katzen und Zimmervögel, die Pelzröcke und Spazierstöcke, die Schlittschuhe und Binocles? — ja selbst die Vollbärte könnte man, nebstbei im Interesse der vaterländischen Raseurs, besteuern. O, wartet es nur ab: die Elasticität der heimischen Steuerfchraube wird Euch noch blaue Wunder vor Augen führen, gerade so, wie der S c h w i n d e l, der im vollen Flore steht und, wie man weiß, seine Quelle im nachbarlichen Residenzbabel hat.

Seit dem unheilswangeren „Kraach“, der immer noch seine Opfer fordert, wird in commercialen und industriellen Kreisen vielfach und mitunter recht pffiffig mit W o h l f e i l h e i t der W a r e speculirt, eine Art Parforce-speculation, die dem Publikum den verlockenden Köder hinwirft, ohne ihm damit irgend welchen Nutzen zu bringen. Man will die in den verfloßenen Schwindeljahre angefüllten Waarenlager leer machen, und darum die plötzlich modern gewordenen 25- und 27-Kreuzergewölbe. So wie in Wien heute noch der raffinirteste Schwindel mit der Firma „Geld für Alles“ getrieben wird, so nun auch mit jener: Alles für 25 und 27 kr.! Wenn das Sprüchwort: Zu wohlfeil ist theuer — vielleicht seine Berechtigung hat, so ist dies sicherlich bei der um 25 und 27 kr. gebotenen Waare der Fall, und wir glauben, wer sich e i n m a l verleiten ließ, um solchen Preis Einkäufe zu machen, kommt, falls er kein dummer oder leichtsinniger Mensch ist, das zweite Mal nicht wieder. So halten es w i r wenigstens, die wir uns gleichfalls verleiten ließen, in den hingeworfenen Köder zu beißen. Ein paar Winterhandschuhe um 27 kr.! Das läßt sich hören. Wir probiren ein Paar, allein schon während des Anziehens reißen zwei Löcher hinein, bei jedesmaligem Anziehen ein paar mehr — in wenigen Tagen mußten wir sie wegwerfen, wenn wir nicht für das Stopfen der Löcher bis auf einen Gulden kommen wollten. Waren nun die Handschuhe spottwohlfeil oder sündthuer? . . . Zwei Paar Fußsocken à 25 kr. hatten daselbe tragische Schicksal. In vierzehn Tagen waren es Fetzen, die unsere Wäscherin nicht mehr zum Waschen nehmen konnte. So ist's mit allem Andern. „Was z u

*) In Preßburg unterliegen dieselben, wie alle andern Hunde, was Jedermannlich bekannt, einer Communalsteuer. D. Ref.

wohlfeil, ist theuer;“ das Publikum kommt schnell zu dieser Einsicht, und ignoriert den Köder und den Pöbel. Aber die Industrie leidet darunter, und ihr guter Ruf geht, wenn sie fort solch' Schmarrenzeug liefert, zu Grunde. Dem Producenten nützt derlei Speculation zuletzt so wenig, wie dem Consumenten. Es ist dies indessen ein charakteristischer Zug unserer Aera, die man füglich, nach allen Richtungen hin, das Zeitalter des Schwindels nennen kann, so wie es einst ein „goldenes“ gab oder wenigstens gegeben haben soll. Nichts Reelles, nichts Solides, nichts Honnetes mehr im Großen und Ganzen — daß Gott erbarm'!

Doch halt — die Schneeflocken, die der Wind an unser Fenster adressirt, erinnern uns an den Propheten, der diesmal den Nagel auf den Kopf getroffen, ja noch früher, als er es weisagte, traf's ein: schon St. Martinus repräsentirte sich dem Publikum im winterlichen Unschuldskleide, im weißen. Das ist etwas Nares, aber wie uns scheint, so wenig haltbar noch, wie unsere 27-Kreuzerhandschuhe und 25-Kreuzerjacken. Auch der Schneeboden bekommt schnell Löcher in Abundanz und dann — Wasser und Koth, ganz wie in unserem heutigen Handel und Wandel! — Aber Mutter Natur ist keine Schwindlerin, der weiße Martin noch keine Inauguration des Winters. Er wird später kommen, dann aber so, wie er von Rechtswegen sein soll, und wird uns vielleicht erzählen von Dem, der ihn uns alljährlich in's Land schickt und jetzt ein Modeartikel bei uns geworden — vom Nordpol!

Wiener Börse vom 13. November.

	Geld	Baare
5proc. Papier-Rente	70.10	70.20
ditto in Silber	74.50	74.70
ungarische Grundentl.-Oblig.	77.57	78.25
lebenbürgliche	75.—	75.50
Weingebent-Abkündigungs-Oblig. 100 fl.	71.—	72.—
1864er Staatslose 100 fl.	138.75	139.25
1860er ganze	109.—	109.25
1860er Häufel	112.50	113.—
Credit 100 fl.	166.—	166.50
4per. Dampfschiff 100	90.40	90.70
Ofner 40	25.—	26.—
Graf Salm 40	32.—	32.50
„ Pálffy 40	24.—	25.—
„ Clary 40	26.25	26.50
„ St. Genois 40	25.50	26.50
„ Waldstein 20	23.—	23.50
„ Keglevich 10	13.—	13.50
Rudolflose 10	12.50	13.—
Ungar. Prämien-Anlehen	83.50	83.75
Türkenlose voll eingezahlt	55.—	55.25
Nationalbank	991	993
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	236.50	237.—
Credit. a. u. z. 200 fl. 80per.	231.50	232.—
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	148.50	149.—
Anglo-Hungarian 200 fl. Sub. 40per.	32.50	33.—
Franco-Austrian	61.50	61.75
„ Hungarian	74.—	75.—
Nordbahn 1000 fl.	1890	1895
Staatsbahn	302	303
Lemberg-Gzernowitz-Jassy	141.50	142.—
Ung. Nordostbahn	116.25	116.75
Ung. Ostbahn	56.75	57.25
Siebenbürger Bahn	136.—	136.50
Ungar. Eisenbahnanteilen	97.25	97.50
Rand-Ducaten	5.24	5.25
Deft.-ung. 8 fl.-Goldst.	8.88	8.89
Preuß. Thalerscheine	1.63	1.64
20-Francsstück	8.88	8.89
Silber	104.50	104.75

Wegen Geschäfts-Veränderung

findet in dem am Bernberzigenplatz Nr. 231 befindlichen

Wäsch-Geschäft

der **Johanna Köhler**

ein **Ausverkauf** statt.

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntbar, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka,

Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263.

Aufträge für die kais. kön. Börse

übernimmt das Börsen-Comptoir der

Redaction

der

Wiener Morgenbörse

in Pressburg,

Venturgasse Nr. 105.

Das erste und größte

photographische Atelier

von

E. KOZICS

empfiehlt zu

Weihnachts- & Neujahrs-Geschenken

Porträts von Visitenkarten bis zur Lebensgröße, Chromographien, Photographien auf Elfenbein, Cabinet-Porträts,

Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien eingebrannt auf Porzellan, gemalte Damenfächer,

Briefmappen und Cigarrentaschen mit Photographien.

Ferner macht das photographische Atelier aufmerksam auf schwarze Chromotypen, die an Zartheit und Weichheit alles Andere übertreffen, sowie auf Delbilder in jeder Größe.

E. KOZICS,

Promenade Nr. 2 nächst dem Hotel zum grünen Baum.

Gute kuhwarme Milch

und vortreffliches Obers

aus der gräflich Apponyischen Schweizer Meierei zu Oberhard täglich billigt zu beziehen: Donaugasse Nr. 247.

Eine Witwe,

35 Jahre alt, in der Landwirtschaft vollkommen bewandert, wünscht als Haushälterin oder Beschieferin placirt zu werden. Näheres in der Expedition d. Blattes.

Das Bureau

für

Architectur

und

Bauunternehmung

des

E. C. WAGENER,

Baumeister,

Größling 95, vis-à-vis der Pionierkaserne, empfiehlt sich zur Ausführung von architectonischen Arbeiten und zur Uebernahme von Neubauten, Adaptierungen, Umbauten und Reparaturarbeiten.

Lokal-Veränderung.

Gefertigter erlaube mir, die höfliche Mittheilung zu machen, daß sich meine Buchhandlung unter der Firma:

C. Stampfel's Buchhandlung,

vormals C. F. Wigand, von jetzt ab in der Sattlergasse Nr. 179 (gegenüber dem Schwibbogen und vis-à-vis der Großmann'schen Galanteriewaaren Handlung) befindet.

Gleichzeitig die Gelegenheit benützend, erlaube ich mir, an einen hohen Adel und v. t. Publikum die ergebene Bitte zu richten, mir das bisher geschenkte Vertrauen und Wohlwollen auch für die Zukunft gütigst bewahren zu wollen. Hochachtungsvoll

C. Stampfel, vormals C. F. Wigand.

Größtes Lager neuester

Teppiche und Bodentücher

von der billigsten bis zur feinsten Sorte, sowie alle Gattungen

Tisch-, Bett- & Flannelschlafdecken,

große Auswahl in

Jupons

(fertige Steppröcke, Flanel Röcke ohne Naht und sonstige Kothröcke),

auch in

Pferdekotzen und Decken

befindet sich zu billigt festgelegten Preisen in der

Leinen- und Modewaaren-Handlung

von

Theodor Edl & Co.,

Hauptplatz Nr. 5, „zur weißen Taube.“